

Abstract für die Konferenz „Grüne städtische Gemeingüter?“

Urban Gardening und partizipative Stadtgestaltung

Daniela Hadem-Kälber

Das Promotionsvorhaben untersucht Beteiligungsprozesse in urbanen Gemeinschaftsgärten in Deutschland. Durch den Vergleich der Teilhabeprozesse in mehreren Städten wird der Frage nachgegangen, wie sich diese mit kommunalen Entscheidungsprozessen reiben bzw. verknüpfen. Damit soll die Arbeit zu Erkenntnissen über Entstehungs- und Verstetigungsprozesse sozialer Innovationen beitragen.

Gemeinschaftsgärtnern in der Stadt hat sich in den vergangenen Jahren zu einem Trend entwickelt. Die Motive der GärtnerInnen sind dabei so vielfältig wie die Erscheinungsformen der Projekte. *Urban Gardening* stellt sich als eine äußerst heterogene Bewegung dar, der zuletzt vor dem Hintergrund der ökologischen Krise und im Hinblick auf die Verknappung endlicher Rohstoffe große Aufmerksamkeit zuteil wird. Die Stadtgärten erheben den Anspruch, nachbarschaftliches Bewusstsein zu fördern sowie Generationen und Kulturen auf eine radikale Weise zu verbinden. Um diese Anliegen zu profilieren, sich auszutauschen und voneinander zu lernen, nutzen die AktivistInnen häufig soziale Netzwerke, sowohl herkömmlicher Art als auch in Form von *social media* wie etwa *facebook*.

Das Phänomen des öffentlichen Gärtnerns inmitten der Großstadt steht in direkter Verbindung zu Aushandlungsprozessen um Besitzansprüche und Nutzungsmöglichkeiten urbaner Räume. Zwei Merkmale unterscheiden *Urban Gardening* hierbei besonders markant von Phänomenen wie dem Kleingarten (Rückzugsraum) oder auch dem Gemüsegärtnern auf Grünstreifen in der ehemaligen DDR (angeleitete Selbstversorgung): Die Taktik des spontanen Aneignens, bekannt unter dem Namen *Guerilla Gärtnern* und die Betonung des Unvollständigen, Veränderlichen und Beweglichen durch gezielten Aufbau mobiler Gärten. Bei diesen beiden Formen von *Urban Gardening* setzen sich die GärtnerInnen in der Praxis mit realen Machtbeziehungen und für die Zukunft gewünschten Veränderungen auseinander.

In der alltäglichen Praxis der Stadtgärten werden – so die forschungsleitende Annahme – neuartige Formen demokratischer Aushandlung erprobt. So warten die GärtnerInnen z.B. meist nicht, bis die Kommune Partizipation für bestimmte Projekte anbietet, sondern beginnen von sich aus den Dialog mit AnwohnerInnen, Verwaltung, potentiellen Geldgebern oder Politikern. Viele Projekte versuchen sich zu legitimieren, indem sie z.B. Bildungsangebote bereitstellen.

Ob als mobiler Garten oder mit einer längerfristigen Pachtvereinbarung - die GemeinschaftsgärtnerInnen stellen sich häufig als VertreterInnen eines sich verändernden gesellschaftlichen Bewusstseins dar, das seit kurzer Zeit auch in der kommunalen Politik und in planungsbezogenen Fachbereichen zunehmend positiv konnotiert wird.

In meinem Vorhaben werden Gärten in drei Städten untersucht, in denen die *Urban Gardening* (1.) bereits institutionell verankert ist, (2.) mittelstark ausgeprägt ist und (3.) entsprechende Projekte zunächst gescheitert sind. Dabei werden nur Garteninitiativen untersucht, die (zumindest teilweise) öffentlich zugängliche Flächen bewirtschaften und den Aspekt des gemeinschaftlichen Handelns pflegen. Die zentralen Fragen sind hierbei:

- 1) Welche Interessensgruppen sind am *Urban Gardening* direkt und indirekt beteiligt? Was sind die Motive und Ziele der AkteurInnen? Was sind die umstrittenen Themen? Welche politischen und ökologischen Konzepte, soziokulturellen und symbolischen Elemente sind sichtbar?
- 2) Welche Konflikte und Konfliktlinien gibt es? Wie läuft Partizipation in den Garteninitiativen ab? Wie sind die Machtbeziehungen im Feld?
- 3) Wann wird Partizipation wirksam? Was sind Treiber und Hemmnisse für die Diffusion dieser Praxis?